

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Familienform Alleinerziehende

Lebenslagenbesonderheiten – Sozialraumorientierung als Ressource

*Dr. Veronika Hammer*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Landesprogramm Mutter und Kind

Fachtagung der pädagogischen Mitarbeiterinnen

Bad Boll, 13. – 15. April 2005, Tagungsnummer: 680105

Tagungsleitung: Susanne Meyder-Nolte

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2005 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Familienform Alleinerziehende

## Lebenslagenbesonderheiten – Sozialraumorientierung als Ressource

*Dr. Veronika Hammer*

### Familienform Alleinerziehende

Die nach wie vor sehr hohe Bedeutung von Familie wird mit vielen Begriffen, Symbolen und Bildern charakterisiert: Familienstammbaum, Familienglück, Familienehre, Familientradition, Familienspaß, Family Life, Familienfoto, Meine Familie, Familienfreunde und so weiter. Welche Rolle spielen die Alleinerziehenden in diesem Reigen familialer Sehnsüchte, Träume und Rückzugsmöglichkeiten? Sind sie überhaupt eine Familienform oder lediglich ein Lebensabschnitt? Kann man sie als „Zielgruppe“ bezeichnen, wenn es um spezifische Präventionen oder Interventionen geht, oder kann man sie einfach wegdefinieren?

Diesen Fragen kann man nachgehen, wenn man zwei Aspekte grundlegend beleuchtet:

- Zum einen beschreibt ein Blick der Familienforschung in die Geschichte von Familie und Familienentwicklung einen Strukturwandel von Familie.
- Zum anderen erlauben familiensoziologische Thesen eine Einschätzung dieses Strukturwandels und damit eine „Kontextualisierung“ Alleinerziehender.

Zunächst zum Strukturwandel von Familie. Heute kann Familie schon viel mehr als früher individuelle Entfaltungsmöglichkeiten zulassen. Sie ist nicht mehr die autoritäre Instanz, die Menschen dauerhaft an sich bindet. Wie ist diese Veränderung entstanden? Welche Hintergründe lassen sich hier aufzeigen?

Ein Strukturwandel der Familie ist in West- und auch in Ostdeutschland seit etwa Mitte bis Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen. Es entstand eine vom bürgerlichen Familienleitbild der ‚Normalfamilie‘ abweichende ‚neue‘ Vielfalt von Familien- und Haushaltstypen. Mit ‚Normalfamilie‘ sind verheiratete Eltern mit eigenen Kindern in einem Haushalt gemeint. Die neue Vielfalt ist charakterisiert durch zum Beispiel die Nichtehelichen Lebensgemeinschaften, die Alleinerziehenden, die Stieffamilien, durch freiwillig kinderlose Paare oder Ehen, freiwillig Alleinlebende, Wohngemeinschaften, Adoptivfamilien usw.. Seit Neuestem können Homosexuelle in Deutschland rechtlich abgesicherte ‚Eingetragene Lebenspartnerschaften‘ eingehen.

Von diesem Strukturwandel haben die Alleinerziehenden insgesamt profitiert, da sie nun als eine Familien- und Lebensform von vielen gelten. Sie haben sich einen weitgehend anerkannten Status erworben. Das ist wichtig, denn gerade Alleinerziehende in besonders prekären, schwierigen Lebenslagen benötigen unterstützende Informationen und Wertschätzung. Gerade diese Gruppen haben es trotz ihres inzwischen in weiten Teilen legitimierten Familienstatus mit spezifischen Problemen zu tun. Und diese Probleme müssen strukturell betrachtet werden. Aber dazu dann noch mehr im zweiten Teil, wenn es um die Lebenslagenbesonderheiten geht. Diese Probleme haben häufig nichts Grundsätzliches mehr mit ihrem Status zu tun. Es sind vielmehr Dinge wie: verinnerlichtes Rollenverhalten, vielerlei Unterversorgungen – insbesondere auch im Kinderbetreuungsbereich – oder Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Die Entwicklung zur ‚Pluralisierung‘ von Lebens- und Familienformen hat einen Hintergrund: Es liegen Veränderungen in den sozialen und gesellschaftlichen Rahmen- und Wertebedingungen zugrunde. Heute profitieren die Menschen von den ökonomischen Ausgangsbedingungen der Industriegesellschaft. In den zuvor „traditionellen“ Gesellschaften verhinderte beispielsweise die Sozialform des „Ganzen Hauses“ die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten.

Mit der Bezeichnung „Ganzes Haus“ ist die frühere Familie gemeint, die sowohl wirtschaftliche als auch erzieherische Funktionen unter einem Dach – im „Ganzen Haus“ – integrierte. Die Typen der bäuerlichen Familien, der Handwerksfamilien, der Pendler- und Wanderfamilien waren ebenso wie Knechte und Mägde, die ihren Dienst auf Höfen verrichteten, vielfältig. Diese ‚alte‘ Vielfalt war aber nicht-legitim. Und das ist ganz entscheidend: Alleinerziehendsein galt als illegitim. Beispielsweise ging die Polizei und die Justiz noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heftig gegen ‚wilde‘ Ehen vor, denn nichteheliche Lebensgemeinschaften wurden damals noch als grober Angriff auf die Institution Ehe verstanden.

Hierarchie- und Klassendenken in Bezug auf Alleinerziehende war früher noch weitaus stärker als heute. Ein Beispiel: Das Leben der Menschen im bäuerlich-ländlichen Alltag Oberösterreichs in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war hart. Die Situation von unehelichen Kindern von Mägden und Bauerntöchtern war noch mehr als das.

Die Brutalität des bäuerlichen Systems zeigte sich vor allem bei den Mägden, die ganz oft ledige und vom Bauern geschwangerte Mütter waren. Deren uneheliche Kinder waren als ‚Hurenkinder‘ abgestempelt. Sie wurden auch von der Kirche als ‚zweitrangige Menschen‘ behandelt. Die Mägde selbst hatten grundsätzlich mit Aggression und Erniedrigung zu rechnen. Hingegen hatten es ledige Bauerntöchter, die von einem Bauernsohn schwanger wurden, besser, als wenn sie von einem Dienstboten oder von einem Knecht ein Kind erwarteten. Dies wurde als eine große Schande angesehen. War das Kind vom Sohn eines Bauern, konnte man damit rechnen, dass das Kind von Verwandten gestützt und gefördert wurde. Zumindest bestand eine Chance, dass das Kind akzeptiert wurde. Das uneheliche Kind einer Magd war dagegen benachteiligt und wurde zur Seite gestellt.

Erwähnt werden muss auch, dass der Mythos, der um die „Großfamilie“ von früher kreist, in der Familienforschung längst als überholt gilt. Die vielfach beschworene Idylle war nämlich oft von Machtkämpfen um die Höfe besetzt. Diese Auseinandersetzungen verschleierten die Nöte der Altbauern und der Altbäuerinnen. Diese waren nach der Hofübergabe an ihre Kinder häufig nur dann gut versorgt, wenn es ihnen noch bei einigermaßen stabiler Gesundheit gelang, ihre Versorgung in geschickt ausgehandelten Ausgedingeverträgen zu regeln.

Diese heute überholten Mythologien wurden früher aber noch herangezogen, um Kritik an der Kleinfamilie zu üben. Erste empirisch arbeitende Familiensoziologen kritisierten noch Mitte des 19. Jahrhunderts die sich herausbildenden Kleinfamilie. In den Anfängen der Industrialisierung wurde sie als Krisenerscheinung bezeichnet. Mit dieser Argumentation wurden auch die Alleinerziehenden in die ‚Krisenecke‘ gestellt und als defizitär betrachtet. Eine Familie ohne längerfristig gesicherte Produktionsmittel, eine Familie in hocharbeitsteiliger Gesellschaft und häufig ohne eigenes Haus, konnte aber nur klein existieren. Vor allem in ärmeren Schichten entwickelten sich kleinere Familienformen mit Kindern wie beispielsweise unverheiratete Mütter oder Kleinbauernfamilien heraus. Alleinerziehend bzw. eine Ein-Eltern-Familie zu sein hatte also in dieser Konsequenz eine wichtige wirtschaftliche und soziale Funktion. Und sie kann auch als eine Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen betrachtet werden.

Allerdings sind die Erfolge der neuen Familienmodelle nicht uneingeschränkt. Die Zuständigkeiten in der Geschlechterrollenverteilung von Männern für die Erwerbsarbeit und von Frauen für die Reproduktions- und Familienarbeit bringt Rollendiffusionen mit sich. Auch heute noch werden größtenteils die Zuständigkeiten für konkrete Familienarbeit von den Frauen erwartet und akzeptiert.

Insgesamt betrachtet gewann die Ein-Eltern-Familie an Akzeptanz und sie gewann auch zahlenmäßig an Bedeutung.

In Deutschland liegt der Anteil von Alleinerziehenden an allen Familien durchschnittlich bei 13 Prozent. In Ostdeutschland ist der Anteil an allen Familien etwas höher, nämlich 18 Prozent. In Westdeutschland liegt der Anteil von Alleinerziehenden-Familien an allen Familien bei ungefähr 12 Prozent. Allein erziehende Mütter sind auch hier in weit höherem Maße vertreten als allein erziehende Väter. Aktuell sind in Westdeutschland rund 82 Prozent aller Alleinerziehenden Mütter und rund 18 Prozent Väter. In Ostdeutschland sind noch mehr Frauen als Männer allein erziehend, dort gibt es rund 85 Prozent allein erziehende Mütter und rund 15 Prozent allein erziehende Väter.

Ähnliche Zahlen wie in Deutschland liegen für die Niederlande, Belgien oder Finnland vor. Deutlich weniger Alleinerziehende gibt es anteilmäßig in den südlichen EU-Staaten Griechenland, Spanien, Portugal und Italien mit jeweils 3 bis 4 Prozent an allen Haushalten mit Kindern. Großbritannien und Schweden liegen an der Spitze mit 17 bzw. 22 Prozent an allen Haushalten mit Kindern. Man kann sagen, dass Deutschland im europäischen Vergleich im Mittelfeld liegt.

Mittels familiensoziologischer Thesen lassen sich noch einige interessante Deutungen dieses „Strukturwandels von Familie“ vornehmen. Diese Thesen helfen auch, eine „Kontextualisierung“ der Alleinerziehenden zu bilden. Das heißt, diese Familienform in einen Kontext zu stellen, der ihrer Bedeutung und ihrer Eigenständigkeit gerecht wird.

### Die These der „Stabilität des Wandels von Familie“

Die Familienforscherin Beck-Gernsheim rückt die Dynamik der Familienentwicklung ins Blickfeld. Sie zeigt auf, wie Familien weiterhin leben, sie spricht von einer ‚Normalisierung der Brüchigkeit‘. Statt biographischer Zwänge sei nun mehr Offenheit und Gestaltung möglich. Die traditionale Familie wird zwar nicht verschwinden, so ihre These, aber sie wird seltener werden, weil daneben andere Lebens- und Beziehungsformen entstehen. Alleinerziehende erhalten mit dieser These ihren eigenständigen Platz. Aber sie benötigen in der Moderne auch viel Diplomatie und Dramaturgiebereitschaft, um den Anforderungen dieser Zeit zu begegnen.

### Die These der „Polarisierung der Lebensformen“

Der Familienforscher Klaus Peter Strohmeier zeigt auf, dass die jüngsten Veränderungen – sprich „Individualisierung“ oder „Pluralisierung“ – auch ihre Grenzen haben. Er wendet sich gegen eine Überschätzung der Freizügigkeit und der Variabilität von Familien. Strohmeiers Analysen zufolge findet eine *horizontale* Polarisierung der privaten Lebensformen statt.

Auf der einen Seite steht der Pol des eher schrumpfenden Familiensektors. Hier ist eine konstante Proportion von Ein-Eltern-Familien und eine abnehmende Tendenz bei Zwei-Eltern- und bei Mehr-Kinder-Familien zu verzeichnen.

Auf der anderen Seite befindet sich der Pol des tendenziell anwachsenden Nicht-Familiensektors. D.h. die Lebensformen ohne Kinder nehmen zu.

Die Alleinerziehenden befinden sich in dieser Konstellation auf der Seite des Familiensektors. Damit sind sie im Unterschied zu Singles oder zu kinderlosen Paaren eindeutig als eigenständige Familie definiert. Und sie stärken zunächst einmal den Familiensektor, da ihre Familienform im Gegensatz zu anderen Familienformen wächst. Die Analysen von Strohmeier zeigen aber auch eine Tendenz auf, die dem traditionellen Familiensektor eine besondere Risikosituation zuschreibt. Denn es sind – neben den sozial gesicherten Familien – auch die besonders belasteten und benachteiligten Familien, die im Familiensektor verbleiben. Vor allem bei den Frauen der unteren Schichten sieht Strohmeier aufgrund der tradierten Doppel-Zuständigkeit für Kind und Beruf und aufgrund von weiteren Risikokriterien Ausschlussgefährdungen aus den erweiterten Handlungsspielräumen einer modernen, internationalen Gesellschaft.

### Die These der „Strukturellen Rücksichtslosigkeit“

Der Sozialwissenschaftler Kaufmann behauptet, dass Familien der Gegenwart aus strukturellen Gründen gefährdet sind. Denn sie sind „rücksichtslos“ gesellschaftlichen Bedingungen ausgesetzt. Beispielsweise stehen der Realisierung des Kinderwunsches „strukturelle“ Hindernisse im Wege: zu wenig Steuervorteile für das Kinderhaben, zu wenig Kinderbetreuungsplätze, zu geringes Kindergeld, zu geringe Vereinbarkeitmöglichkeiten von Familie und Erwerbsarbeitswelt, zu wenig Beteiligung der Männer am Familienleben.

Kaufmann analysiert, dass sich die „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ hauptsächlich in zwei Bereichen bewegt. Zum einen ist das die mangelnde Rücksichtnahme der Wirtschaft auf familiäre Belange. Die Firmen zahlen Individuallohn und berücksichtigen viel zu wenig familienbezogene Bedarfskomponenten. Zum anderen spielt der Staat – und häufig in der Realisierung staatlichen Denkens auch die Kommunen – eine rücksichtslose Rolle, da er den Familien einen zu geringen Stellenwert einräumt. Familienpolitik ist in der Hierarchie politischer Prioritäten benachteiligt, da zumindest in Deutschland der Anteil am Sozialbudget für die Familien den geringsten Teil ausmacht.

## Teil 2: Lebenslagenbesonderheiten

Die Alleinerziehenden – oder auch Ein-Eltern-Familien genannt – sind keine homogene Einheit, keine eindimensional zu beschreibende Familienform. Die „Ein-Eltern-Familie“ ist sehr heterogen und sie weist ganz spezifische Besonderheiten auf. Sicherlich können nicht alle Spezifika beschrieben werden, aber ich werde den Versuch unternehmen, auf einige wesentliche Punkte einzugehen, um aufzuzeigen, wie vielfältig die Lebenssituationen innerhalb dieser Familienform sind. Dabei ist es zunächst einmal sinnvoll, auf eine Repräsentativstudie aus dem Bundesland Thüringen zurückzugreifen. Denn dort wurden solche Aspekte in den Blick genommen, die auf die Dimensionen Lebenslage, Lebensform und Erwerbsarbeit als Untersuchungs- und Differenzierungskriterien bezogen sind. Die Daten mit einer Stichprobengröße von 649 Alleinerziehenden sind aus dem Jahr 2000, also noch sehr aktuell. Zunächst zur Heterogenität der Familienform Alleinerziehender:

Rund einem Drittel aller Alleinerziehenden geht es ausgesprochen gut. Und ungefähr zwei Drittel aller Alleinerziehenden bilden spezifische Problem- und Risikogruppen.

Diejenigen, die sehr zufrieden sind, leben größtenteils in einer festen Partnerschaft und sie beziehen aus ihrer Erwerbstätigkeit ein eher höheres Einkommen. Dieser Personenkreis nimmt sein Leben eher angenehm wahr, insbesondere auch die eigene Stimmung, die eigene Gesundheit, die finanzielle Situation, die Wohnung, den Beruf sowie die Gedanken an die Zukunft. Sie sind der Überzeugung, dass sie ihren Kindern genauso viel mit auf den Weg geben können wie andere Mütter und Väter auch. Das Zusammenleben mit den Kindern gestaltet sich insgesamt harmonisch und entspannt.

Diejenigen, die zu den Problemgruppen – also zu den zwei Dritteln, die extreme Schwierigkeiten in ihrer Lebenslage haben – gezählt werden können, haben in einer internen Differenzierung auch wieder unterschiedliche Problem- bzw. Risikolagen. Insgesamt bilden sich hier aus den Clusteranalysen 4 verschiedene Problemgruppen heraus:

- Die Alleinerziehenden mit einer großen Unzufriedenheit in der beruflichen Situation. Diese sei familienunfreundlich und sie klagen außerdem über zu wenig Wertschätzung. Weitere Problembestandteile: geringe Berufsqualifikation, niedriges Einkommen.
- Die stark belasteten älteren Alleinerziehenden mit älteren Kindern im Haushalt. Dort ist z.B. das lange Zusammenleben mit den Kindern unharmonisch trotz gesicherter Berufstätigkeit der Alleinerziehenden.
- Die jüngeren Alleinerziehenden mit einer Defizitversorgung in der Betreuung der Kleinkinder und dadurch auftretender Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit Familie und Beruf.
- Die Alleinerziehenden mit mehrfachen Problemkumulationen, z.B. mehrere Kinder, belastendes Familienklima, zu wenig emotionale und finanzielle Unterstützung, verstärkter Rentenbezug.

Diese Differenzierung bringt zunächst einmal einen Einblick in die soziale und materielle Lebenslagenheterogenität bei den Alleinerziehenden. Diese Ergebnisse resultieren aus Angaben zu ihrer Lebenssituation – ausgehend von den Alleinerziehenden selbst.

Diese Gruppen sind aber noch nicht nach allein Erziehenden Frauen und Männern getrennt, es bilden sich für diese Gruppen auch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Für die Risikofaktoren Arbeitslosigkeit, damals noch „Sozialhilfe“bezug, heute Sozialgeld und Erziehungszeit wurde das gemacht, um zu sehen, inwieweit hier einige der strukturellen Risiken – die ja auch von Kaufmann in seiner These von der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ thematisiert werden – unter Umständen geschlechtsspezifisch zu Buche schlagen. Zunächst einmal: Warum gelten diese 3 Kriterien als Risiken? Arbeitslosigkeit gilt als „Risiko“, denn die Arbeitslosen tragen das Risiko der Nichtvermittelbarkeit in den Erwerbsarbeitsmarkt und den damit zusammenhängenden Risiken des ökonomischen und sozialen Abstiegs. Sozialgeldbezug gilt als „Risiko“, weil damit das Risiko der Stigmatisierung und der Ausgrenzung aus dem kulturellen, gesellschaftlichen Leben und das Risiko mehrfacher Benachteiligungen in der Lebenslage verbunden ist. Auch die Eltern-/Erziehungszeit gilt als „Risiko“, weil sie das Risiko des Karriereknicks und einer Gefährdung des Wiedereinstiegs in den Erwerbsarbeitsmarkt beinhaltet.

Zuerst wegen ihrer hohen Anzahl zu den allein Erziehenden Frauen. All diesen Situationen konnte signifikant eine frauenspezifische Prekarität nachgewiesen werden, denn Männer waren einfach kaum von diesen 3 genannten „Risiken“ betroffen. Aufgefallen ist auch, dass die Frauen dieser „Risikogruppen“ relativ geringe berufliche Qualifikationen aufwiesen, was wiederum auf neue Schwierigkeiten hinweist, vor allem in der Sicherung des Lebensunterhalts für die Einzelternfamilie. Weitere Berechnungen ergaben, dass sich die Lebenslage der un- und angelernten Arbeiterinnen als besonders

prekär erweist. So sind zwar viele Facharbeiterinnen und einfache bzw. mittlere Angestellte in den genannten Risikogruppen zu finden, aber die un- und angelernten Arbeiterinnen sind viel stärker arbeitslos oder beziehen Sozialgeld.

Diese Ergebnisse decken sich mit neueren Befunden aus der Geschlechterforschung. Diese verweisen darauf, dass gerade die Teilzeitarbeit, die befristeten Beschäftigungen und die geringeren Berufsstatuspositionen die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern noch verschärfen. Hier sind die Frauen diejenigen, die von diesen strukturbedingten Schwierigkeiten besonders berührt sind. Sie haben es besonders schwer, ihr eigenes Familieneinkommen ausreichend zu sichern. Hinzu kommt, dass insbesondere gesellschaftliche Institutionen und Regeln Verfügbarkeitsansprüche rollenbedingt speziell an die Mütter stellen, die diese unmöglich auf allen Ebenen erfüllen können. Zum Beispiel setzen häufig Schulen, Ämter etc. traditionelle Familienstrukturen und eine hauptamtlich tätige Person für die Familie voraus.

Zieht man noch einmal einschlägige Ergebnisse aus der Thüringen-Studie heran, so fällt auf, dass im Wesentlichen folgende Merkmale als risikoinduzierende Lagemerkmale für allein erziehende Mütter gelten:

Geringer Schul- oder Berufsabschluss, schwierige Familienbiografien, wenn Alleinerziehende mehr Wertschätzung fordern, wenn die Kinder oder auch die Mütter bzw. die Väter krank sind, wenn soziale und institutionelle Netzwerke fehlen, wenn die Kinderbetreuungssituation zu wünschen übrig lässt, wenn Weiterbildungsbedarfe vorliegen, bei jüngeren Alleinerziehenden, bei kleinen Kindern. ... Hinzu käme noch Einiges mehr, aber diese Kriterien sollen jetzt einmal genügen.

Wenn man diese Merkmale jeweils für sich alleine betrachtet, sind sie häufig noch keine hinreichende Begründung für eine prekäre Lebenslage. Wie die empirischen Analysen belegen, treten sie jedoch oft gemeinsam mit anderen der genannten Risikomerkmale auf. Dieser Befund verweist darauf, dass es diese kumulierenden Tatbestände sein dürften, die die Risikolagen vieler allein erziehender Mütter bedingen.

Und nun zu den zahlenmäßig zwar weitaus geringeren, aber doch relativ großen Gruppe – rund 15 Prozent – allein erziehender Väter. Hier sehen die Risikobedingungen wieder ganz anders aus.

Sie sind zwar nicht so sehr von ökonomischen Risiken bedroht, aber sie kämpfen häufig mit den herkömmlichen geschlechterrollentypischen Vorstellungen. Ihre Situation ist dadurch charakterisiert, dass sie im Unterschied zu allein erziehenden Müttern aus der geschlechtsspezifischen Rolle „herausfallen“. Sie müssen übergreifende lebenspraktische wie emotionale Integrationsleistungen vollbringen. Die Sozialforscherin Stiehler befragte viele allein erziehende Männer und meine Ausführungen beziehen sich auf ihre Befunde.

Das Risiko der allein erziehenden Väter wird so beschrieben, dass es von einer starken Einsamkeit dominiert wird. Die Männer sind oft in ihren männlichen Rollenmustern verhaftet, obgleich die Kinderbetreuung eigentlich dazu beiträgt, aus der „Männerrolle“ herauszufallen. In gewisser Hinsicht macht das die betreffenden Väter „doppelt einsam“: sie können nicht sein wie andere Männer und wollen nicht sein wie allein erziehende Frauen. Dazu kommt, dass es in allen „Geschichten“, die die Väter über ihr Vatersein erzählen, Aussagen über schmerzliche Verlusterfahrungen durch z.B. Trennung von der Mutter des Kindes gibt. Diese Verlusterfahrungen werden aber nicht „getrauert“, sondern die klassischen Muster männlicher Sozialisation kehren zurück. Sie gestattet kein Weichwerden und kein Zurückschauen.

Die allein erziehende Vaterschaft wird eher als eine harte Schule angesehen, durch die es hindurchzugehen gilt. Nur bei einigen Befragten war dies anders. Sie haben sich eben nicht „in den Griff“ be-

kommen und haben ihren Lebensfahrplan korrigieren oder anhalten müssen. Ein Befragter: „Ich bin richtig tief in die Sucht geraten und lebte mit ständigen Schuldgefühlen.“ ... „Ich hatte manchmal Probleme damit, einer zu sein, der wohl niemanden hat und dann so ein armer Teufel ist, der es nötig hat, alleine irgendwohin zu gehen.“. Therapie und Selbsthilfe halfen ihm, sich ein neues Leben einzurichten, das auch eine berufliche Veränderung und eine neue Partnerschaft nach sich zog.

Man sieht, wie differenziert sich die „strukturellen Rücksichtslosigkeiten“ auf verschiedenen Ebenen zeigen: Zum Beispiel entpuppt sich der geschlechtsspezifisch segmentierte Arbeitsmarkt oder die mangelnde Kinderbetreuung als Nachteil für allein erziehende Mütter. Und die Rollenerwartungen des Coolseins werfen so manchen allein erziehenden Mann aus der Bahn.

Angesichts dieser gerade diskutierten Beispiele zu den Lebenslagenbesonderheiten und zu den strukturellen Risiken wird auch klarer, warum die Armutsrisikoquote bei Alleinerziehenden auf hohem Niveau stagniert.

Im 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung zeigt dieses Schaubild einen Vergleich zwischen verschiedenen Haushalts- und Familientypen. Ein Armutsrisiko liegt dann vor, wenn das bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen (neue OECD-Skala) weniger als 60 % des Mittelwerts (Median) aller Haushalte beträgt. Ein kurzer Blick auf diese Grafik genügt bereits, um zu erkennen, dass die bereits vorstellten Risikogruppen Alleinerziehender – nicht aber unbedingt die Gruppen Alleinerziehender, denen es relativ gut geht – nach wie vor eine besondere Zielgruppe von Aktivierung und Partizipation bilden sollten. Die Armutsrisikoquote von Alleinerziehenden wird in diesem Schaubild mit rund 35 % beschrieben und vorhin wurden die Chancen- und die Risikogruppen Alleinerziehender differenziert dargestellt. Es liegt auf der Hand, dass Aktivierung und Partizipation in der Sozialplanung – selbstverständlich neben der Sicherung der öffentlichen Transfers wie Kindergeld, Erziehungsgeld, Unterhaltsvorschuss, Hilfe zum Lebensunterhalt usw. – zusammen mit denjenigen Gruppen Alleinerziehender angedacht werden sollte, die von besonderen Risiken bedroht sind.

Alleinerziehendsein ist nun aber – wie eingangs bereits aufgezeigt wurde – nicht per se eine defizitäre Lebensform, sondern sie ist eine ganz normale Lebens- und Familienform wie jede andere auch, aber eben mit spezifischen Lebenslagenbesonderheiten, die zu differenzieren sind. Zu diesen Lebenslagenbesonderheiten gehören auch – neben allen Risiken, die auch nicht wegzudiskutieren sind – die Kompetenzen, die im Familienalltag einer Ein-Eltern-Familie von den meist allein erziehenden Müttern, aber auch von den in geringerer Anzahl vorhandenen allein erziehenden Vätern erworben werden. Erstaunlicherweise ergeben sich in der Untersuchung dieser „Stärken“ keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Auf die Frage: „Was denken Sie, welche persönlichen Qualifikationen und Stärken könnten Sie als allein erziehende Mutter / allein erziehender Vater in den beruflichen Alltag positiv einbringen?“ antworteten in Thüringen 606 Mütter und 39 Väter folgendermaßen:

Demnach verfügen weit mehr als zwei Drittel der befragten allein erziehenden Frauen und Männer (rund 70 bis 80 Prozent) in ihrer Selbsteinschätzung über folgende Stärken für den Beruf:

- das selbstständige Arbeiten (zu rund 80 Prozent),
- das Treffen selbstständiger Entscheidungen (zu rund 70 Prozent) und
- das hohe Maß an Flexibilität (zu rund 70 Prozent).

Zwei Drittel der befragten Alleinerziehenden sehen sich in der Lage, weitere zwei persönliche Qualifikationen und Stärken in den beruflichen Alltag positiv einzubringen:

- das Organisationsvermögen (zu rund 67 Prozent) und
- den maßvollen Umgang mit Problem- und Stresssituationen (zu rund 63 Prozent).

Diese fünf Stärken kann man im Einzelnen und zusammengefasst auch als „Soziale Kompetenzen“ oder als „soft skills“ bezeichnen.

Berücksichtigt man die Qualifizierungsdebatte der letzten Jahre, so wird mit der Benennung dieser Kompetenzen das Konzept der „Schlüsselkompetenzen“ ergänzt. Schlüsselqualifikationen galten als Voraussetzung bzw. Ergänzung von berufsfachlichen Qualifikationen und bezogen sich eher auf allgemeine Bewältigungs-, Eignungs- und Anpassungsfähigkeiten. Das Konzept der „Sozialen Kompetenzen“ oder der „soft skills“ orientiert sich an dieser Vorstellung einer ganzheitlichen Handlungskompetenz und bringt zusätzlich detaillierte Einzelkriterien, sogenannte „tools“ mit ins Spiel, wie sie auch aus der Graphik ersichtlich sind. Die in der Graphik abgebildeten Einzelkriterien beziehen sich nun jedoch auf bestimmte, für den beruflichen Einsatz verwertbare Familienkompetenzen Alleinerziehender. Diese „Familienkompetenzen“ wiederum sind ein Segment der „Sozialen Kompetenzen“ und man kann sie bei näherer Betrachtung der 5 Einzelkriterien hier sogar „Managementkompetenzen“ nennen, da auch viele befragte Expertinnen davon sprechen, dass insbesondere Alleinerziehende über Managementqualitäten verfügen.

Was soll nun diese Thematisierung? Es ist von zentraler Bedeutung, die Familientätigkeiten von Alleinerziehenden nicht als negativen Biographiebruch zu bewerten, der zum Verlust fachlicher Kompetenz führt, sondern sie als ein „Plus“ und als eine Lebenslagenbesonderheit zu sehen, die eine Ressource darstellt. Familie ist ein außerbetrieblicher Lernort, an dem informelle Lernprozesse stattfinden. Daher ist es sinnvoll beim Sichten von Bewerbungsmappen, bei Bewerbungsgesprächen oder in Mitarbeitergesprächen, diese Kompetenzen positiv mit einzubinden. Zur Förderung der Motivation oder zur Förderung der Übernahme von Verantwortung und Selbstmanagement kann diese Einbindung für Betriebe genutzt werden. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit sozialen Kompetenzen sind häufig „Leute, die den Laden zusammenhalten“. In diesem Zusammenhang sind auch die Tarifvertragsparteien – also die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften – gefordert. Denn bei der Festlegung der Entgeltkriterien und der Bewertungsmaßstäbe in den Tarifverträgen sollten die gerade vorgestellten Ergebnisse aus dem informellen Lernort Familie berücksichtigt werden. Und dies möglichst so, dass die Fachausbildungen professionalisiert bleiben. Beide Kompetenzzweige – der fachgebundene und der aus der Familienzeit erworbene – sind dafür da, eine in ihrer Qualität hohe Berufskompetenz zu sichern.

### Teil 3: Sozialraumorientierung als Ressource

Was kann man also noch tun? Wo liegen die Chancen für Alleinerziehende und insbesondere für Alleinerziehende der Risikogruppen, die sich aus dem „Strukturwandel“ ergeben? Mit welchen Handlungsoptionen können sich Professionelle in der Pädagogik, in der Sozialen Arbeit und in weiteren Fachbezügen den vielfältigen Herausforderungen stellen, die sich im Umgang mit der Familienform Alleinerziehend ergeben?

Sicherlich sind noch viele „dicke Bretter“ zu bohren: Dazu gehört das Weiterarbeiten an der Gleichberechtigung im gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis und an der Akzeptanz des Alleinerziehendseins als eigenständiger Familienform. Dazu gehört sicherlich auch, in den Bereichen Kinderbetreuung sowie in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine höhere Verknüpfung mit den spezifischen Anforderungen von Ein-Eltern-Familien zu erzielen.

Beispielsweise verweisen auch die jüngsten Ergebnisse des Deutschen Jugendinstitutes, Abteilung Familie und Familienpolitik, in diese Richtung. Sie zeigen 5 Handlungsfelder auf, die – ausgehend von

den Ergebnissen in Nürnberg – nun bundesweit transportiert werden sollen. Diese Handlungsfelder beziehen sich im Wesentlichen auf niederschwellige und offene Angebote im sozialen Nahraum, auf die Beratung und die Vermittlungsleistungen in den Erwerbsarbeitsmarkt, auf die Sicherung von beruflichen Weiterqualifizierungswegen vor allem für die gering ausgebildeten allein erziehenden Mütter, auf den Ausbau der Kinderbetreuung und auf die spezifischen Unterstützungsbedarfe für alleinerziehende Migrantinnen und Migranten.

Der Fokus dieses dritten Teils liegt beim „Sozialen (Nah-)raum“. Denn hinter dem Ansatz der „Sozialraumorientierung“ stecken Potenziale und Ressourcen, die sowohl von den Alleinerziehenden selbst als auch aus dem sozialen Raum, aus dem Quartier, dem Stadtteil, der Region kommen, in denen die Alleinerziehenden leben.

Für die aktivierende Arbeit mit den Alleinerziehenden der beschriebenen Risikogruppen bietet das Konzept der „Sozialraumorientierung“ als neu diskutierter Ansatz im Zuge bundesweiter Förderung gesellschaftlicher Partizipation und bürgerschaftlicher Aktivierung Einiges. Professionen der Sozialen Arbeit, der Pädagogik und vieler weiterer Querschnittsprofessionen, die mit Alleinerziehenden in der Beratung, in der Selbsthilfe usw. zu tun haben, können davon profitieren.

Historisch gesehen knüpft das Konzept der Sozialraumorientierung an die Gemeinwesenarbeit an, hat aber im Grunde genommen einen ganz spezifischen eigenen Zuschnitt. Es kann den „Strukturwandel von Familie“ gut berücksichtigen, weil es an der Lebenswelt der Menschen anknüpft, an ihren Biographien und an den räumlichen Gegebenheiten vor Ort. Kurz zur GWA: Die Gemeinwesenarbeit war in den 60er Jahren ein Import aus den USA. Mit dieser „Bewegung“ einher gingen Infragestellungen gesellschaftspolitischer Selbstverständlichkeiten. Es war die Rede von Widerstand, Betroffenenbeteiligung, Veränderung von Verhältnissen, Organisation von Gegenmacht, Kampf gegen das Establishment und außerparlamentarischer Organisation von kollektiver Betroffenheit. Man versuchte politisch, dieser aufbegehrenden, basisdemokratischen und gesellschaftskritischen Bewegung zu begegnen. Gemeinwesenarbeit bot eine akteurzentrierte Sichtweise, die sich gegen gesellschaftliche Ungleichheit, Unterprivilegierung, Ausgrenzung und ökonomische bzw. soziale/psychische Not richtete. GWA war kritisch, ihr fehlten aber in Institutionen realisierbare Strategien. Die GWA von damals konnte keine ausreichende Lobby für sich gewinnen. Sie hatte auf Funktionärsbene zu wenig Fürsprecher. Sie verblieb im Fachhochschul- und Alternativmilieu und erzielte insgesamt zu wenig Wirkung, auch weil man mit ihr zu viele Gegnerschaften aufbaute.

Die eigentliche „Sozialraumorientierung“ begann dann in den 80er Jahren. Die Konzepte nannten sich z.B. „stadtteilbezogene Soziale Arbeit“. Sie entsprangen sowohl dem Wissen um die Defizite der GWA, aber auch strategischen Überlegungen, die sich aus der jahrelangen Zusammenarbeit mit kommunalen Trägern ergaben. Mit dem Begriff der „Sozialraumorientierung“ konnte man sich wieder mehr auf Inhalte konzentrieren, konnte Berührungspunkte zu Institutionen aufspüren und nach Möglichkeiten der Verankerung gemeinwesenarbeiterischen Gedankenguts im Alltagshandeln der Institutionen suchen. Man lernte aus der GWA und griff Folgendes auf:

Den sozialräumlichen Bezug, die Organisation individueller und kollektiver Betroffenheit (d.h. sowohl Einzel- als auch Gruppenarbeit), die Parteilichkeit für Menschen in prekären Lebenslagen, den kleinräumigen Lebensweltbezug und die Aktivierung statt die Betreuung. Neu war auch der Bezugsrahmen der institutionellen Professionalisierung.

Im Kern der sozialraumbezogenen professionellen Arbeit steckt grundsätzlich, dass man auf die Veränderung sozialer Räume abzielt und nicht auf psychische Strukturen von Menschen. Der soziale Raum ist der zentrale Fokus.

Man kann sagen, dass es zwei Definitionen von Sozialem Raum gibt:

- Einmal ist dies die Definition durch die Bewohner und Bewohnerinnen selbst:

denn im Grunde gibt es so viel Sozialräume wie Individuen. Für eine allein stehende Rentnerin ohne verwandtschaftliche Bezugspersonen, die relativ isoliert lebt und wegen ihrer Gehbeschwerden von einem Einkaufsdienst versorgt wird, ist der Sozialraum vielleicht das Haus, in dem sie wohnt. Für manche Ein-Eltern-Familie, deren Verwandte und Freunde über einen größeren Stadtbezirk verteilt wohnen, ist dieser Bezirk der Sozialraum. Die junge Alleinerziehende, die im gleichen Haus wohnt wie die alte Frau, aber mobiler und eher auf Gelegenheiten in der Innenstadt ausgerichtet ist, verfügt über einen eher weiten und flexiblen Sozialraum. Je nach Alter, Lebensphase, Interessen etc. werden höchst individuell Sozialräume definiert.

Es entstehen dadurch sozusagen Verdichtungen von Einzeldefinitionen, die sich dann darin ausdrücken, dass man vom „eigenen“ Sozialraum spricht, z.B. unser Dorf, unsere Straße, unser Bezirk. Diese Verdichtungen sind aber auch beeinflusst von der Straßenführung, der Bebauung, der Infrastruktur, der Geschichte usw. Zusätzlich bilden sich sozialräumlich identifizierbare Interessen, Problemlagen und Ausdrucksformen von Alltagskultur ab.

- Sozialer Raum wird auch durch Institutionen definiert:

Ausgehend von den Institutionen wird der Sozialraum verstanden als Steuerungsgröße. Institutionen konzentrieren in diesen Sozialräumen Personal und Geldströme. Steuerungstechnisch gesehen ergänzt bzw. löst der Sozialraum insbesondere in der kommunalen Bürokratie als Steuerungsgröße das Amt, die Abteilung, die Immobilie oder den Einzelfall ab. Er kann integrierendes räumliches Element für eine Vielzahl kommunalpolitischer Sektoren sein (z.B. Sozialhilfe, Jugendhilfe ...) und als Kristallisationspunkt gegen übermäßige Zentralisierung und Lebensweltferne dienen. Ausgehend von diesem Definitionsbereich werden die Pädagogik oder die Soziale Arbeit oder weitere Professionen aktiv.

Als Arbeitsprinzipien des sozialraumorientierten Vorgehens für die Professionen der Sozialen Arbeit und der Pädagogik gelten folgende:

- Man bezieht sich im Rahmen einer steuerungstechnisch vorgenommenen Konzentration auf einen institutionell definierten Sozialraum. D.h. auf die Verdichtungen der einzelnen, von den Menschen definierten Sozialräume, die sich als Knoten von zahlreichen Einzelnetzen zeigen. D.h. zunächst einmal hat der professionelle Bezug eine geographische, rein räumliche Ausrichtung.
- Methodisch gesehen orientiert sich Soziale Arbeit und Pädagogik an den geäußerten Interessen der Wohnbevölkerung. Die Fachkräfte denken nicht darüber nach, was die Menschen in einem Wohnquartier interessieren könnte, sondern sie fragen direkt: „Was interessiert euch?“ Ansatz der Arbeit ist immer der Wille bzw. die Betroffenheit einzelner Menschen oder Gruppierungen.
- Die Professionen unterstützen Selbsthilfekräfte und Eigeninitiative. Die Fachkräfte tun möglichst nichts ohne und vermeiden Aktionen für die Leute. Sie denken mit den Leuten darüber nach, was diese selbst zur Verbesserung ihrer Situation tun können und wenden sich erst in späteren Stadien mit betreuenden und programmorientierten Angeboten an die Wohnbevölkerung.
- Man nutzt die Lebenslagenressourcen der Menschen („fallspezifisch“) und des Sozialraums („fallspezifisch“):

a) „fallspezifisch“

Klassische Pädagogik und Sozialpädagogik ist häufig fixiert auf vermeintliche „Defizite“ von Menschen. Sozialraumorientierte Ansätze indes richten ihr Augenmerk immer auf deren Stär-

ken, die sich oft sogar in den vermeintlichen Defiziten abbilden. Eine wegen Diebstahl verurteilte Alleinerziehende ist oft genau die Richtige, um auf die Gruppenkasse der Selbsthilfegruppe aufzupassen. Die von ihrem Ex-Mann genervte Alleinerziehende blüht vielleicht als Sprecherin der Mieterinitiative. Die zurückgezogene, eigenbrötlerische Alleinerziehende ist gelegentlich als Kuchenbäckerin oder als Verkäuferin von Flohmarktartikeln präsent auf dem Stadtteilfest. Die Arbeitsfrage lautet hier: Welche Ressourcen stellen die Individuen ihrem Sozialraum zur Verfügung?

b), „fallunspezifisch“

Räume, Nachbarschaften, Plätze, Natur, Straßen, aber auch die vorhandene Unternehmens- und Dienstleistungsstruktur sind bedeutsame Ressourcen, die man nutzen und durch sinnvolle Vernetzung – auch durch die Bildung „strategischer Allianzen“ – aktivieren kann. So verführt etwa eine alte Betonwand nicht nur zum Gruseln, sondern lädt etwa dazu ein, eine solche Wand zu bemalen, sie als Leinwand zur Projektion eines Films zu nutzen oder sie mit Informationen über den Stadtteil zuzukleben. Die Arbeitsfrage lautet hier: Welche Ressourcen stellt der Sozialraum den Menschen, die darin leben, zur Verfügung?

- Die Professionen sind auch mit bereichsübergreifenden Ansätzen präsent. Sozialraumorientierte Pädagogik und Sozialarbeit nutzen die Kompetenzen anderer Sektoren und ergänzen sie. D.h. sie sind nicht ausschließlich auf Schuldnerberatung, individuelle Beratung, Kinderbetreuung etc. konzentriert. Sie beteiligen sich an Zusammenhängen zwischen bebauter Umwelt und sozialer Auffälligkeit, d.h. sie gehen mit in Planungsinstanzen, sie bringen sich ein in Gremien des sozialen Wohnungsbaus etc. So können wichtige Anregungen gegeben werden etwa für Planungen bei sozialem Wohnungsbau oder bei Wohnsiedlungen. Soziale Arbeit sowie Pädagogik muss also aus der Mentalität der nachgeordneten Instanz herauskommen und ihre Fachkompetenz für andere Disziplinen verdeutlichen, etwa in ämterübergreifenden Arbeitskreisen oder Projekten.
- Die Experten und Expertinnen vernetzen sich. Im Wohnquartier tätige Organisationen und Personen wie Schlüsselpersonen, Aktive, Profis, Ehrenamtliche usw. kooperieren miteinander. Sie werden durch das Sozialraumkonzept dazu angeregt, Absprachen zu treffen und Kooperationen bezogen auf Einzelfälle, Gruppierungen und Aktionen abzusprechen und gemeinsame Projekte zu entwickeln und durchzuführen.

Als ein typisches Beispiel, das den sozialraumorientierten Ansatz sowohl methodisch als auch steuerungstechnisch zum Einsatz bringt, kann das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ und z.B. der dazu gehörige Programmbestandteil LOS (Lokales Kapital für Soziale Zwecke) genannt werden. In Baden-Württemberg gibt es viele solcher Fördergebiete, in denen mittels eines sogenannten „Quartiermanagements“ versucht wird, einen Aktivierungsprozess in der Bevölkerung zu erreichen. Dieser Prozess schließt zwar einige Leuchtturmprojekte nicht aus, richtet sich jedoch auf der Basis vieler Aktivierungsaktionen darauf aus, eine Art „Grundmobilisierung“ von Wohnquartieren zu bewirken. Es geht nicht um isolierte Einzelprojekte, sondern um eine gezielte Vernetzung von vielen Projekten, die alle im Zusammenhang mit dem sozialräumlichen Ansatz stehen. Hier können sich die Professionen der Pädagogik und der Sozialarbeit einbringen, sich vernetzen, sozialräumliche Alleinerziehendenarbeit machen.

Ich möchte hierfür einige Beispiele nennen. Es ist möglich, verschiedene Mikroprojekte mit Alleinerziehenden (diese sind mit je 10.000,- Euro datiert) zu initiieren:

z.B. 10.000,- Euro pro Jahr in ein Wohnprojekt für allein erziehende Frauen mit Kindern fließen zu lassen und dies jährlich fortzuschreiben

z.B. 10.000,- Euro in eine Informationsveranstaltung zu investieren, bei der alle ExpertInnen des sozialen Raums, z.B. die Pädagogen, Psychologen, Sozialarbeiter von Beratungsstellen, über den sozialräumlichen Ansatz und die Möglichkeiten, zusammen mit den Ressourcen der Alleinerziehenden diverse Projekte zu initiieren, informiert und geschult werden.

z.B. 10.000,- Euro pro Jahr in ein Projekt fließen zu lassen, bei dem vor allem die Alleinerziehenden im Fördergebiet, die in prekären Lebenslagen sind, sozialräumlich „gecoacht“ werden, um für die Chance zu sensibilisieren, die eigenen Ressourcen und die des sozialen Raumes zu entdecken.

Dahinter steckt eine sozialräumliche Philosophie, die das soziale Klima des Gemeinwesens, des Quartiers, nachhaltig steigern will.

Dazu gehört es vor allem, den alltäglichen Umgang der Menschen untereinander zu verbessern. Insbesondere „nicht-artikulationsfähige“ Bürgerinnen und Bürger, z.B. auch allein erziehende MigrantInnen, sollen aktiviert werden. Dieser Ansatz nimmt also auch konsequent die Kompetenzen derjenigen Alleinerziehenden in den Blick, die zu den Risikogruppen gehören. Die Kompetenzen können in Einzel- oder in Gruppenarbeit sensibel herausgearbeitet werden. Kompetenz ist in diesem Sinne ein Schlüsselbegriff, der neu definiert wird.

Der Ansatz der Sozialraumorientierung oder auch Sozialraumsensibilisierung setzt auf Kooperationen mit Institutionen, auf Lobbies in den Organisationen, auf die Fürsprache der Funktionärsebene und er versucht, die Bildung strategischer Allianzen für Alleinerziehende hervorzubringen. Er setzt auf Parteilichkeit für Alleinerziehende, gerade wegen der „strukturellen Rücksichtslosigkeiten“. Er will Alleinerziehende aktivieren und befähigen, das heißt „empowern“, und er will sie gerade nicht betreuen oder therapieren. Der Kern ist der soziale Raum Alleinerziehender. Dieser Raum kann zum Beispiel mit der Frage „Was interessiert die Alleinerziehenden in einem bestimmten Stadtteil?“ neu erschlossen werden. Es ist möglich, dazu verschiedene Techniken einzusetzen, wie beispielsweise die „Aktivierende Befragung“. So kann auch der Soziale Raum, der Stadtteil, das Quartier, die Region ... von den Alleinerziehenden lernen.

## Literatur:

Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B29-30. 22.07.94, 3-14

Beck-Gernsheim, Elisabeth 1997: Stabilität der Familie oder Stabilität des Wandels? Zur Dynamik der Familienentwicklung. In: Beck, Ulrich / Sopp, Peter (Hg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmoduls? Opladen, 65-80

Beruf & Familie gemeinnützige GmbH – eine Initiative der gemeinnützigen Hertie-Stiftung 2002: Familienbewusste Personalpolitik – Ihr Wettbewerbsvorteil. Das Audit Beruf & Familie. Frankfurt

BMGS Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) 2005: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin

- Brand, Dagmar / Hammer, Veronika (Hg.) 2002: Balanceakt Alleinerziehend. Lebenslagen, Lebensformen, Erwerbsarbeit. Wiesbaden
- Budde, Wolfgang / Früchtel, Frank / Loferer, Andrea 2004: Ressourcencheck – ein strukturiertes Gespräch über Stärken und was daraus zu machen ist. In: Sozialmagazin 6/2004, 14-22
- Erler, Wolfgang / Sterzing, Dorit 2004: Eckpunkte für ein kommunales Handlungskonzept zur Unterstützung allein Erziehender bei der Arbeitsmarktintegration. Projekt Armutsprävention bei allein Erziehenden. DJI Deutsches Jugendinstitut München, Nürnberg. Manuskript
- Erler, Wolfgang / Sterzing, Dorit (Red.) 2004: Kommunale Strategien zur Armutsprävention bei allein Erziehenden. Von Projekten zum integrierten Handlungskonzept. Dokumentation zum Workshop am 16.06.04 in Nürnberg. Zwischenbilanz zum Projekt. DJI Deutsches Jugendinstitut, Bündnis für Familie. Nürnberg
- Girtler, Roland 1987: Aschenlauge. Bergbauernleben im Wandel. Linz
- Häni, Elisabeth 2001: Wie sich Familien- und Hausarbeit auszahlt. Zum Nachweis und zur Berücksichtigung von Familienkompetenzen bei der Personalauswahl. In: Leipert, Christian (Hg.): Familie als Beruf: Arbeitsfeld der Zukunft. Tagungsband. Opladen, 187-195
- Hammer, Veronika (Hg.) 2002a: Alleinerziehende – Stärken und Probleme. Impulse für eine handlungsorientierte Forschung. Münster
- Hammer, Veronika 2002b: Alleinerziehende im Gender-Diskurs – Unterschiede oder Gemeinsamkeiten bei Müttern und Vätern? In: Zeitschrift für Familienforschung 14, 2: 194-207
- Hammer, Veronika 2004: Die Transformation kulturellen Kapitals. Berufliche Weiterbildung für Risikogruppen allein erziehender Frauen. Wiesbaden
- Heintz, Bettina (Hg.) 2001: Geschlechtersoziologie. Wiesbaden
- Herriger, Norbert 2002: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Stuttgart
- Hinte, Wolfgang 2002: Von der Gemeinwesenarbeit über die Stadtteilarbeit zum Quartiermanagement. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen, 535-548
- Kaufmann, Franz-Xaver 1990: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München
- Krüger, Helga 2001: Ungleichheit und Lebenslauf. Wege aus den Sackgassen empirischer Traditionen. In: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersoziologie. Wiesbaden, 512-537
- Lüttringhaus, Maria / Richers, Hille (Hg.) 2003: Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 29. Stiftung Mitarbeit. Bonn
- Menning, Sonja 2004: Miteinander leben. Der Wandel der Familienformen in Europa. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 7-8/2004, 395-401
- Mitterauer, Michael 1977: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. In: Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard (Hg.): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München

Otto, Hans-Uwe / Ziegler, Holger 2004: Sozialraum und sozialer Ausschluss. Die analytische Ordnung neo-sozialer Integrationsrationalitäten in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis 2, 117-135

Peuckert, Rüdiger 1996: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen

Statistik Austria 2003: Haushalte, Familien. Trend zum Singlehaushalt.  
[http://www.statistik.at/fachbereich\\_03/haushalt\\_txt.shtml](http://www.statistik.at/fachbereich_03/haushalt_txt.shtml).

Stiehler, Sabine 2000: Alleinerziehende Väter. Sozialisation und Lebensführung. Weinheim und München

Strohmeier, Klaus Peter 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. In: Politik und Zeitgeschichte. Beilage zu: Das Parlament B 17, 11-22

---

Dr. Veronika Hammer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Fachbereich Soziale Arbeit